

Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 71 (1962)
Heft: 2

Artikel: Neue Heimat für 750 Tibeter im Dhor Patan
Autor: Amman, Charles / Kipfer, Yvonne / Stucky, Dieter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-547785>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

NEUE HEIMAT FÜR 750 TIBETER IM DHOR PATAN

Dhor Patan heisst ein im Baglung-Distrikt im Innern Nepals gelegenes Hochtal, das — bevor das Internationale Komitee vom Roten Kreuz dort eine Landepiste für seine Pilatus-Porter anlegte — nur auf Saumpfadern erreichbar war: von Pokhara aus in neun, von Baglung aus in sechs Tagesmärschen.

Das Tal zieht sich von Osten nach Westen und ist vom Utar Ganga — dieser Fluss wird auch Khor Khola genannt — durchflossen. Es wird auf beiden Seiten von bis zu fünftausend Meter hohen Gebirgszügen begleitet. Die Talsohle liegt dort, wo sie im untern Teil am breitesten ist, auf einer Höhe von rund 3200 Metern über Meer. In einem Gespräch schilderte uns Charles Ammann, der Chef der Abteilung für Hilfsaktionen des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz in Genf, den Anflug ins Tal wie folgt. Er hatte, zusammen mit Claude Pilloud, Chef des juristischen Dienstes des IKRK, die mit der Ansiedlung der Tibeter im Dhor Patan beauftragte Schweizer Equipe Ende November, anfangs Dezember besucht.

«Die Landepiste von Pokhara ist sehr pittoresk. Viehherden ziehen und Kinder tollen darüber, da und dort haben sich Gruppen von Erwachsenen aufs Gras niedergelassen. Einen Flugplatzdienst gibt es dort nicht. Keiner sagt, wann man auffliegen, keiner bestimmt, wann man niedergehen darf. Man setzt auf dem Flugplatz ab und steigt wieder hoch wie man will. So mussten wir beim Auffliegen froh sein, nicht mit einer für New Delhi bestimmten DC 3 zu kollidieren. In geeigneter Höhe nahmen wir Kurs gegen Nordwesten, überflogen rasch höher und steiler werdende Bergzüge, deren Flanken aussahen wie das falbe Fell eines Löwen. Zur Rechten wuchtete ein Grat auf, dann ein zweiter zur Linken, die sich, von links und rechts, am Horizont zu einer einzigen bedrohlichen Wand zusammenzuschliessen schienen. Auf diese Wand schossen wir los. War es nicht höchste Zeit, grössere Höhe zu gewinnen? Diese Wand... immer näher, näher, drohender... wir schiessen ja mitten hinein!... wir schossen hindurch... durch das schmale Tor einer Lücke zwischen den beiden sich fast berührenden Felsen. Und das war das Tor zum Dhor Patan. Dieses Tal wand sich, erst sehr schmal, allmählich breiter, sich wieder verschmälernd, zwischen hohen Bergketten in fliessender Wellenlinie von Osten nach Westen. Erst erinnerte es uns ans Oberwallis, dann tat es sich fast engadinhaft auf. Hier hatte sich der Fluss in viele Arme geteilt, so dass er aussah wie Aderwerk. Wieder eine Biegung des Tals: uns sprangen

farbige Zelte, die im Winde flatternde Rotkreuzfahne in die Augen. Unser Camp! Hier lag tatsächlich unser Camp!

Welch ein eigenartiger Augenblick, wenn einem plötzlich aus unbekannter graubrauner Wildnis das leuchtende rote Kreuz entgegrüsst!

Wir sahen Menschen, wir sahen Herden, einmal auf dieser, einmal auf jener Seite; denn wir zogen Schlaufen, um an Höhe zu verlieren. Doch immer wieder suchte der Blick das flatternde Symbol, das die ganze Welt als Zeichen der Hilfe kennt. Holpernd rollten wir über die Landepiste.»

Yvonne Kipfer schreibt etwas später:

«Alles kam auf einmal: zuerst unser Botschafter in Delhi, Cuttat, dann der deutsche Botschafter in Delhi, Duckwitz, mit Frau, anschliessend unsere obersten IKRK-Chefs Claude Pilloud und Charles Ammann; alle erfreuten uns mit ihrem lebhaften Interesse und mit neuesten Nachrichten aus der Aussenwelt. Das tat gut; denn unsere abonnierten Schweizer Zeitungen sind durchschnittlich sechs Wochen alt, wenn wir uns darauf stürzen. Zu gleicher Zeit aber rückten auch viele Tibeter im Dhor Patan an, und es treffen auch heute noch ständig weitere ein. Bereits zählt unsere Gemeinde über 600 Seelen. Wir haben alle Hände voll zu tun und kommen kaum zu Atem!«

Entgegen den mit tibetischen Gruppenführern im Frühjahr getroffenen Abmachungen kamen die Flüchtlinge nicht anfangs September 1961 im Dhor Patan an, sondern trafen, in drei Gruppen aufgesplittet, erst gegen Ende November zu verschiedenen Zeitpunkten am Bestimmungsorte ein. Zur vereinbarten Zeit aus dem Thakholagebiet abgewandert, zog die erste Gruppe über die östliche Beni-Route; diese Gruppe befand sich gesundheitlich in denkbar schlechter Verfassung. Die zweite Gruppe hatte die nördliche Route über das Samtemling-Tal gewählt und war etwas besser organisiert, doch hatte sie bis zu viertausend Meter hohe Passübergänge zu bewältigen, so dass kranke und alte Tibeter, die erschöpft zurückgeblieben waren, von Teammitgliedern geholt werden mussten. Der Allgemeinzustand der dritten Gruppe, die wieder über Beni kam, war etwas besser als jener der ersten und zweiten Gruppe.

Ueber den Anmarsch der zweiten Gruppe schreiben uns verschiedene Equipenmitglieder wie folgt:

«Der Anmarsch der letzten grossen Flüchtlingsgruppe war dramatisch. Wir wussten, dass sich Tibeter unterwegs befanden und hohe, schneebedeckte Pässe mit Betagten, Kindern, Kranken, mit Habe und Vieh überwinden mussten. Wir erfuhren, dass sie sich in Not befanden. Mit dem Pilatus-Porter überflogen wir die Karawane und warfen einen tibetisch geschriebenen Brief ab mit dem Bericht, dass wir ihnen mit Nahrung und Medikamenten entgegenwandern würden. Anderntags war bei uns grosser Aufbruch. Dr. Hans Kipfer und Dieter Stucky, ferner der Dolmetscher Pemba, ein Lama

und Sherpas zogen sehr früh morgens los, beladen mit Medikamenten, Mundproviand und Ausrüstung zum Uebernachten. Zwei Stunden später starteten Ernst und Heidi Zeller mit einer reisbeladenen Kolonne von Sherpas und Tibetern. Da Otto Schüpbach und Hugo Rosenberg mit einer Gruppe von Tibetern ins obere Tal marschiert waren, um dort während einiger Tage Schindeln zu spalten, und auch Walter Wegmüller mit der Ueberwachung der Baugruppen alle Hände voll zu tun hatte, blieben nur Heidi Wegmüller und ich allein im Camp zurück.» (Yvonne Kipfer.)

Was die erste den Tibetern entgegengehende Equipe erlebte, berichtet nachfolgend der Kulturingenieur Dr. Dieter Stucky:

«Am 21. November erreichten wieder einige Tibeterfamilien unser Camp, um sich in unserer ‚Einwohnerkontrolle‘ eintragen zu lassen. Sie brachten uns einen Brief, der uns wissen liess, dass 228 Tibeter des Ronthor- und Shungpa-Stammes mit ihren Tieren drei Tagesreisen von unserem Lager entfernt, nämlich jenseits des Phagune Dhuri, lagerten. Der Phagune Dhuri ist der 4200 Meter hohe Pass, der von Nordwesten ins Dhor Patan führt. Der Brief berichtete ferner, dass die Leute schlecht gepflegt und viele krank seien.

Wir nahmen jeweils solche Nachrichten vorsichtig auf; zu oft hatten sie sich als unzustimmend erwiesen. Diesmal schien aber etwas Wahres daran zu sein; denn die Gerüchte von einer anmarschierenden grösseren Gruppe verdichteten sich, und das Briefdatum stimmte mit der Reisezeit überein.

Am gleichen Morgen landete Pilot Gianotti nach einigen der Kontrolle der Maschinen wegen fluglosen Tagen wieder mit der Pilatus-Porter im Dhor Patan. Zudem führte er genügend Benzin mit sich, so dass wir uns zu einem kurzen Rekognoszierungsflug entschieden. Wir stiegen rasch über dem Talboden in die richtige Höhe, bogen in nordwestlicher Richtung in das Seitentälchen ein, in dem man tief unten den Fusspfad zu erkennen vermochte, und erreichten in wenigen Minuten den Pass. Eine in den Schnee getrampelte Spur zeigte uns, woher die Tibeter kamen. Und gleich hinter der Passhöhe, auf dem ersten schneefreien Boden, entdeckten wir ihr Lager. Pilot Gianotti flog eine Runde, während der ich die Zelte — 28 Stück — zählen konnte. Die Menschen und Tiere sahen aus wie Stecknadelspitzen. Eine weitere Runde in der Umgebung überzeugte uns, dass dies das einzige Camp war.

Wieder zu Hause, verfasste Tsultrim Nima, einer unserer tüchtigsten Lamas, einen Brief, in dem wir der anmarschierenden Gruppe Nahrung und Medikamente in Aussicht stellten. Während eines zweiten Fluges warf Ernst Zeller den an eine Rotkreuz-

fahne gebundenen Brief mitten überm Tibeterlager ab. Wir hofften, den kampierenden Tibetern damit den nötigen Mut zum Weitermarschieren gegeben zu haben.

Im Morgengrauen des nächsten Tages brachen sieben von uns auf, um den Tibetern entgegenzugehen, nämlich Dr. Hans Kipfer, der Lama Tsultrim Nima, der Dolmetscher Pemba, die Sherpas Ang Kussang und Ang Jümi, ein Tibeter als ‚Wegweiser‘ und ich. Anderthalb Stunden später schon begegneten wir einer ersten Familie, die uns für den Brief dankte und erklärte, alle seien nach Erhalt dieses Briefes zum Weitermarsch aufgebrochen. Wir liessen diese Familie weiterziehen und setzten unseren Weg durch Rhododendren- und Föhrenwald fort. Auf 3500 Meter Höhe kam uns die erste grössere Gruppe entgegen, eine Schaf- und Ziegenherde vor sich hertreibend. Selbst diese Tiere hatten alle eine kleine Packung zu tragen. Alle Tibeter grüssten ehrfürchtig unseren Lama, indem sie die Zunge herausstreckten und den Kopf in seine Hand neigten.

Wir gaben ihnen die nötigen Instruktionen für die Weiterwanderung sowie einen Brief an Ernst und Heidi Zeller, die uns, etwas später aufgebrochen, mit zwanzig Reisträgern als schwere Kolonne nachfolgten. Wir erteilten in diesem Briefe Weisung, fünfzehn Träger in unser Lager zurückzusenden; denn immer mehr Tibeter kreuzten uns: Es kamen kleine Kinder in dicken Schaffellmänteln, Frauen und Mädchen mit bunten Ketten und muschelbesetzten Gürteln geschmückt. Dann folgte ein Knabe, dem ein riesiger Vorderlader mit Gazellenhornbajonett an der Seite hing, darauf eine blinde Greisin, vom Sohne geführt. Die Kleinkinder reisten in Netze und Tücher verpackt auf Mutters Rücken, bloss die kleinen Köpfe und Hände schauten aus den Bündeln. Die Männer trieben die Tiere: Schafe, Ziegen, Pferde, Maultiere und die Yaks; von diesen stämmigen, urwüchsigen Kerlen mit den langen Hörnern, dem Zottelfell und dem buschigen

Schwanz waren wir hell begeistert, doch traten wir vorsichtig zur Seite, wenn sie mit gesenktem Kopf und grimmigem Blick an uns vorübertröteten.

Schliesslich stiessen wir auch auf die beiden Stammesführer, harte Männer, der eine in einen mit Leopardenfell besetzten Mantel gehüllt. Hier gab es nun ein längeres Gespräch, in dessen Verlauf uns erneut für den abgeworfenen Brief und die daran geknüpften Hilfe gedankt wurde.

Ausser Coramin war bis dahin noch kein Medikament zu verschreiben gewesen. Die zahlreichen Tibeter, die wegen der Kälte und der schlechten Stiefel an wunden Füssen litten, hatten wir auf die Sprechstunde im Dhor Patan vertrösten müssen. Nun brachte man uns ein abgezehrtes Bübchen, das seit einem Monat von Durchfall gequält wurde.

Beim Behandeln des Kindes vernahmen wir, dass sich am Ende der Kolonne eine schwerkranke Frau vorwärtsschleppte.

Unterdessen war es Mittag geworden. Wir befahlen bei den letzten dürren Stauden den Sherpas, den Lunch zu kochen, und sahen uns nach der kranken Frau um. Wir fanden sie, umgeben von ihrem Mann und zwei kleinen Kindern, zwischen den Steinen einer zerfallenen Hütte sitzend. Wir reicheten ihr Tee, sie versuchte zu trinken, doch der verengte Hals verursachte ihr allzu starke Schmerzen. Während Dr. Kipfer ihr Penicillin einspritzte, begann es zu schneien. Wir rieten der Familie, weiterzumarschieren. Zu den Sherpas zurückgekehrt, genossen wir den herrlich gekochten Reis und seine Wärme.»

Was geschah unterdessen im Camp? Lesen wir wieder, was uns Yvonne Kipfer schreibt:

«Wir beiden Frauen wollten die Zeit mit Waschen, Flickern, Zelte lüften und mit manch anderem ausnützen. Es kam aber anders: Am frühen Nachmittag traf die Vorhut der teilweise sehr erschöpften Flüchtlinge ein, und wir liessen alles stehen und liegen, um zu registrieren, Wunden zu behandeln, Nahrung zu verteilen, alles mit Hilfe des Sherpakoches Changsu, der Tibetisch spricht, jedoch ein total unverständliches Englisch von sich gibt. Mit viel Gestikulieren, Erraten und Danebenraten konnten wir diese Heimatlosen schliesslich, mit dem Nötigsten versorgt, in leerstehenden Nepalihütten unterbringen.

Ich wünschte, diese Menschen richtig beschreiben zu können, mit Augen, die ganz neu sehen, mit kaltem Verstand und warmem Herzen, so, dass unsere Freunde in der Schweiz diese Ankunft miterleben könnten. Die Mehrzahl der Tibeter sind in Schaffellkleider, den Pelz nach innen, gehüllt. Das Leder aussen ist grau bis russig, die Ärmel sind viel länger als die Arme, so dass die Hände in der überschüssigen Röhre warmgehalten werden können. Um die Taille wickeln sie Bänder oder Seile, das Oberteil hängt am Rücken lose darüber. Erwachsenen geht dieser Pelzrock bis zu den Knien, Kindern reicht er oft bis zum Boden. Am Hals, am





Zeichnungen von Hanny Fries, Zürich.

sich kreuzenden Vorderteil und am Saum schaut das Fell wollig heraus. Das Schuhwerk, wenn es nicht nur aus zusammengebastelten Resten besteht, ist warm. Aus bunten Filzstücken machen sie sich kniehohes Stiefel mit Schnursohlen, die eigentlich mit einer Ledersohle verstärkt sein sollten. Leder ist aber rar, ebenfalls Flickzeug aller Art; vieles ist deshalb zerlumpt, verbraucht und vollkommen ungenügend für die eiskalten Nächte. Manche tragen Kleider aus einem dichtgewebenen Wollstoff, meistens schwarzblau, mit Leopardfellgarnituren an den Säumen, das sind die Vornehmeren. Die

Kopfbedeckungen sind vielfältig: dicke Pelzkappen, Brokatmützen mit Pelzbesatz, Schirmmützen, Filzhüte à la Cowboy. Ebenso vielfältig sind die Haartrachten, nur die riesigen Läusescharen sind einheitlich. Viele Frauen flechten eine Unzahl kleiner Zöpfe aus den schwarzen Haaren und hängen die vielen Enden an ein breites Bort aus bunten Glasperlen, so dass es wie ein Kragen aussieht; Männer und Frauen tragen fast ausnahmslos langes verfilztes Haar: Zöpfchen, die wie Rattenschwänze steif abstehen, Strubelköpfe wie im altvertrauten Bilderbuch.»

Während die beiden Frauen die in kleinen Gruppen im Camp eintreffenden Flüchtlinge empfangen, schritten Dr. Kipfer und Dr. Stucky weiter talaufwärts, da sie daran zweifelten, bereits das Ende der tibetischen Kolonne erreicht zu haben. Sie waren gleich nach dem Mittag-mahl aufgebrochen. Nun wieder Dr. Stucky:

«Der Weg wurde steiler und steiler. Und hier hatten kurz zuvor die übermüdeten Tibeter mit Kindern, Frauen, Greisen, mit allen Tieren in völlig ungenügender Ausrüstung durchkommen müs-

sen! Welch eine Leistung! — Wir hatten mit unserer Vermutung recht. Auf 4000 Meter Höhe begegneten wir fünf Tibetern, die indessen keiner Hilfe bedurften. Bald darauf erreichten wir die kahle Pass-

höhe, wo zwei Gebetsfahnen einsam im harten Winde flatterten.

Dr. Kipfer und ich beschlossen, unsere Begleiter zurückzuschicken und allein weiterzugehen. Angeblich sollte um die nächste Biegung eine Hütte stehen, in der wir übernachten wollten. Wie es hier so gehen kann, entdeckten wir diese Hütte weder nach der ersten, noch nach der zweiten Biegung und erreichten, nach langer Wanderung, die Waldgrenze, ohne ein schirmendes Dach zu finden. Schliesslich, auf 3700 Meter Höhe, beschlossen wir, eingedenk der Strecke, die wir anderntags wieder hinaufzu-steigen hätten, im ‚Waldheim bei Mütterchen Grün‘ zu logieren. Die Milch zum Abendessen war eben heiss gekocht, als Heidi und Ernst Zeller mit dem Sherpa Ang Tsering auf uns stiessen. Wir tranken zusammen die Büchse leer, dann zogen sie weiter

in die Nacht, um in der ersten Hütte auf die sieben Reisträger zu warten, die, als schwere Kolonne, nur langsam vorankamen. Zellers Auftrag war, einige Familien in schlechtem Zustand zu suchen, die irgendwo ein bis zwei Tagesreisen zurück stecken-geblieben waren, wie uns Nachzügler berichtet hatten. Es war aber wichtig, dass alle Tibeter den Pass vor grösseren Schneefällen passiert hatten, um nicht endgültig im Schnee steckenzubleiben. Dr. Kipfer und ich legten die Schaumgummimatratten unter die Bäume, packten uns in Daunenkücher und Protectoren und steckten die Füsse in die Rucksäcke. So schliefen wir herrlich bis Mitternacht. Hätten wir allerdings schon von den Leoparden- und Bärenspuren gewusst, die einige von uns inzwischen entdeckt hatten, wären wir wohl lieber auch weitergezogen.»

Begleiten wir nun den Forstingenieur Ernst Zeller und seine junge Frau! Ernst Zeller berichtet darüber:

«Dr. Kipfer und Dr. Stucky haben uns im Walde auf der andern Seite des Phagune Dhuri Passes aus Schnee und Milchpulver ein wunderbar stärkendes Getränk zubereitet. Es war schon tiefe Nacht, als Heidi und ich, begleitet vom Sherpa Ang Tsering, unsere Säcke wieder aufnahmen und uns von den beiden, die hier im Freien übernachten wollten, verabschiedeten. Auf einem steilen, steinigem und zum Teil vereisten Pfad tasteten wir uns im Dunkeln bergabwärts. Wir hofften, irgendwo in dieser uns unbekannten Gegend einen Unterschlupf zu finden. Nach einer halben Stunde traten wir auf eine ebene Lichtung aus — und hier lag die erhoffte Herberge vor uns: ein niedriges Nepalhüttlein, still und geheimnisvoll. Wir entschlossen uns zur Einkehr. Bald hatte unser Sherpa in der Mitte des einzigen Raumes ein Feuer entfacht, und wir konnten uns unser ‚Hotel‘ etwas genauer ansehen. Die Hinterwand bestand aus einem mächtigen Baumstamm, und wir fragten uns, ob wohl der Stamm hinter die Hütte geschleift oder die Hütte vor den Stamm gebaut worden war.

Auf der Westseite war unser Raum durch unsorgfältig aufgeschichtete Steine mehr oder weniger abgeschlossen. Gegen Osten waren Holzstücke senkrecht aneinandergestellt und hielten den Wind ganz leidlich ab. Die ‚Vorderwand‘ liess uns eine ungehinderte Sicht auf die nun vom Mond beschienene Alpwiese; diese Wand bestand lediglich aus einigen aufrecht in die Erde gesteckten Streubüschelein. Da aber dieser ‚Baustoff‘ sich ausgezeichnet zum Anfeuern eignet, bedienen sich alle hier Obdach findenden Wanderer dessen ohne Skrupel und verbrennen damit Stück um Stück der Wand. Das Dach

war niedrig, und ein aufrechtes Stehen nur in der Mitte des Raumes, unter dem Längsgiebel, möglich.

Hier sassen wir nun, Heidi und ich auf unsern Rucksäcken, der Sherpa mit verschränkten Beinen auf dem Lehm Boden. Wir fühlten uns gut aufgehoben, eine Pfanne voll Wasser für unsern Tee stand auf drei sternförmig zusammengestellten Steinen über dem Feuer; teetrinkend sassen wir dann noch eine Weile zusammen. Wir schmiedeten Pläne für den nächsten Tag und legten ab und zu ein Stück Holz ins Feuer. Dann aber überwältigten uns Müdigkeit und Schlaf. Ang Tsering wählte den Platz neben dem Feuer als Schlafstelle, Heidi und ich legten uns, in die Schlafsäcke verpackt, in jene Ecke, in der der rohe Boden mit Brettern und Streue bedeckt war. Kein noch so leises Geräusch drang aus der mondhellen Nacht zu uns herein. Nur um unsere Lagerstätte herum entfalteten bald Mäuse eine krappelnde und huschende Geschäftigkeit, die uns zeitweilig aufschrecken liess.

Am andern Tag erreichten uns die sieben Reisträger gegen Mittag müde und hungrig. Wir gaben ihnen eine kräftige Ration Reis und versteckten im Walde nebenan einen Teil unserer Nahrungsmittel unter einem überhängenden Felsblock. Dadurch sollte unsere Verpflegung auf dem Rückmarsch gesichert werden. Dann zogen wir mit zwei der sieben Tibeter weiter; die andern fünf durften sich hier bis zum nächsten Morgen ausruhen, um den Rückmarsch ins Dhor Patan mit frischen Kräften anzutreten.

Wir schritten steil abwärts; das fremde Tal verengte sich zur Schlucht. Vermutlich befanden wir uns von jeglicher menschlichen Behausung weit ent-

fernt; denn der Wald, den wir durchschritten, war völlig unberührt. Welch prachtvolles Stück reinsten Natur! Wie wohltuend, dass das verheerende Feuer und die wahllos zuschlagende Axt der Nepali in dieses Tal noch nicht eingedrungen waren!

In 2800 Meter Höhe überquerten wir auf schmaler Holzbrücke den Ghustung Khola, einen wildschäumenden Bergbach. Dann führte uns ein schmaler Pfad an einem kahlen, sonnigen Hang steil hinauf. Ausser einigen mit riesigen Bündeln bepäckten Nepali begegnete uns kein Mensch, von den zurückgebliebenen Tibeterfamilien, auf deren Suche wir uns befanden, entdeckten wir auch nicht eine einzige Spur. Gegen Abend gelangten wir in ein romantisches Tälchen. Dort, am Bache zwischen mächtigen Bäumen, schlugen wir unser zweites Nachtlager, diesmal im Freien, auf.

Beim ersten Sonnenstrahl des folgenden Morgens setzten wir unsere Suche fort, diesmal mit mehr Erfolg. Gegen Mittag begegneten wir sieben Tibetern, die schleppenden Ganges auf uns zuschwankten. Alle paar Schritte mussten sie sich hinsetzen. Ihre Stiefel waren zerrissen, die Bündel auf dem Rücken fast leer, und trotzdem schienen sie noch für die geschwächten und erschöpften Menschen zu schwer zu sein. Den Schluss der traurigen Kolonne bildete ein alter Mann, der sich auf einen Stock stützte und dem jeder Schritt Aufbietung der letzten Kraft bedeutete.

Wir beschlossen, unsere zwei Tibeter mit dieser Gruppe zurückzusenden zur Nepalihütte, in der wir unsere erste Nacht verbracht hatten. Für die kräftige Portion Reis, die wir ihnen als Wegzehrung mitgaben, dankten sie uns mit einem Blick, den wir nicht so schnell wieder vergessen werden. Nun waren wir wieder allein, meine Frau, Ang Tsering und ich. Waren diese sieben Flüchtlinge wirklich die letzten Nachzügler gewesen? Wir wussten es nicht und schritten deshalb weiter. Nach einer guten Marschstunde hörten wir plötzlich Glöckchen bimmeln. Und wirklich, es waren die Glöckchen an den langen Röcken zweier Tibeterinnen, die sich uns mühsam näherten. Bei uns angekommen, liessen sie sich zu Boden fallen, als ob sie hier sterben wollten. Sie waren apathisch, sprachen kein Wort und schienen uns kaum zu beachten. Wir gaben ihnen einen Teil der mitgebrachten Nahrung und bedeuteten ihnen, nicht hierzubleiben, sondern bald weiterzuziehen.

Nun wollten wir noch bis zum nächsten erhöhten Geländepunkt weitermarschieren und von dort aus das ganze Gebiet nach weiteren Nachzüglern absuchen. Bald darnach entdeckten wir eine

Kuppe, von der aus wir den Pfad über eine weite Strecke zu beobachten vermochten. Aber nichts Lebendes regte sich mehr weit und breit. Vor uns lagen wild durchfurchte Hügelketten, alle über 4000 Meter hoch, und im Hintergrund erhob sich der schneebedeckte Hiunchuli. Nun war auch für uns der Zeitpunkt der Rückkehr gekommen. Wir beeilten uns, noch am selbigen Tag in die Hütte unterm Pass zu gelangen; aus einer mühsam erklimmen Höhe von 3300 Metern führte uns der Pfad steil hinunter auf 2800 Meter und sofort wieder hinauf auf 3300 Meter zur Hütte.

Bei Nachteinbruch trafen hier alle unsere Schützlinge ein. Mit unermüdlichen Verbeugungen und dauerndem Herausstrecken der Zunge dankten sie für das reichliche Nachtessen, das wir ihnen geben konnten. Nur die zwei Tibeterinnen fühlten sich zu erschöpft, um aufzuleben. Todmüde liessen sie sich auf den Boden der Hütte fallen.

Die Hauptaufgabe hatten wir gelöst; uns blieb aber noch das Knacken einer andern Nuss: Selbst wenn wir den neun Tibetern eine kräftige Wegzehrung für den beschwerlichen Marsch über den Pass ins Dhor Patan mitgaben, blieben uns noch drei Säcke Reis, die wir um keinen Preis zurücklassen konnten, denn Reis bedeutet in unserem Tal ein zu kostbares Gut. Wie schon so oft, kam uns auch hier der Zufall zu Hilfe. In der Nähe unserer Hütte liessen sich eine Anzahl Nepali nieder. Diese abgehärteten Menschen pflegen auch bei bissigster Kälte inmitten ihrer weidenden Schaf- und Ziegenherden im Freien zu übernachten. Von diesen Nepali konnten wir nach langen und zähen Verhandlungen erwirken, dass sie den überschüssigen Reis auf den Rücken ihrer Tiere ins Dhor Patan säumten.

Diese Nacht liessen uns die Mäuse seltsamerweise in Ruhe. Vielleicht wurden sie durch das ständige Husten und Sprechen der Tibeter verscheucht. Um halb drei Uhr früh war für uns Tagwache. Uns war bewusst, dass das Team unserer Mitarbeit dringlichst bedurfte; denn dort musste jetzt, nach der Ankunft der über zweihundert neuen Flüchtlinge, Hochbetrieb herrschen. Wir konnten den Rückmarsch über den 4200 Meter hohen Pass um so leichteren Herzens antreten, als wir wussten, dass die Rettung der zurückgebliebenen Tibeter gesichert war.

In den folgenden Tagen erwies es sich, dass wir nicht nur tibetische Flüchtlinge, sondern auch noch eine Unzahl lästiger kleiner Blutsauger, nämlich Läuse, in unser Zelt gebracht hatten. Es lebe das Neozid! »



Wie erging es unterdessen den andern beiden? Dr. Stucky schildert den Heimmarsch wie folgt:

«Nach Mitternacht wurde es bitter kalt, jeder hörte den andern die Handschuhe klopfen und die Arme reiben, bis uns die Geduld über die ungenügende Heizung unseres Waldheims ausging. Nach einer weiteren Büchse erwärmter Milch stapften wir, drei Uhr nachts, in hellem Mondschein wieder bergauf. Bei Tagesanbruch hatten wir die Passhöhe erreicht. Zu gleicher Zeit trafen auch die Reisträger, bloss von der andern Seite her, auf der Passhöhe ein. Schlotternd lächelten wir uns zu. Die beissende Kälte trieb uns darauf rasch talwärts. Weite Strecken Weges waren von Glatteis bedeckt.

Sobald die inzwischen aufsteigende Sonne zu wärmen begann, schälten wir uns aus den Daunenkleidern, in denen wir wie knallrote Michelin-Reklame-männer einhergewandert waren. Nach raschem Marsch erreichten wir gegen Abend unser Camp, wo Grossbetrieb herrschte. Schon waren die Zelte der Tibeter aufgerichtet worden, die Yaks weideten auf der Ebene, und rund um unsere Zelte warteten die Flüchtlinge auf die Registrierung, glücklich, nach drei Jahren Wanderung endlich ein hoffentlich endgültiges Ziel erreicht zu haben.»





Bis zum 9. Dezember wurden im Camp von Dhor Patan 154 tibetische Familien, nämlich 631 Personen, registriert, und zwar 340 männlichen und 291 weiblichen Geschlechts, darunter 44 Kinder unter fünf Jahren. Diese Flüchtlinge hatten 64 Yaks, 80 Pferde, 12 Maultiere, 12 Esel, 222 Schafe, 458 Ziegen und 30 ihrer sehr bissigen Kettenhunde mitgebracht. In den nächsten vierzehn Tagen trafen noch weitere hundert Flüchtlinge ein.

Die Art der Registrierung im Dhor Patan schildert Yvonne Kipfer:

«Wir registrieren die Familienglieder mit Namen, Geschlecht, Alter und den mitgebrachten Tieren. Das klingt einfach; da aber die Tibeter nur Vornamen und davon eine für unsere Begriffe beschränkte Auswahl tragen, müssen wir die vielen Norbu zum Beispiel mit römischen Zahlen unterscheiden. Wir notieren das verantwortliche Familienoberhaupt, es erhält eine Karte mit den nötigen Angaben, um damit bei der Esswarenausgabe die angemessene Menge zu erhalten. Auf dieser Karte steht der Name mit roter Tinte. Auf ihre Rückseite schreiben wir die Tage, an denen der oder die Betreffende mit uns arbeitete, dies bedeutet am Freitag die Auszahlung des Lohnes; pro Tag eine Rupie. Mit dieser Angabe erhält der Arbeitende seinen Mittagsreis von uns. Er wird hier gekocht und hier in der Mittagsstunde gegessen, es würde zu viel Zeit verloren gehen, wenn die Leute in ihre Zelte heimkehrten. Andere Familienglieder, (ausser dem Oberhaupt), die arbeiten, erhalten ebenfalls eine Karte mit ihrem Namen, aber schwarz geschrieben. Mit ihr kann man keine Esswaren beziehen, hingegen gilt sie als Arbeitsausweis. Auf der Karte des Familienoberhauptes steht auch, wann er mit seiner Familie im Tal angekommen ist. Die gleichen Angaben führen wir im Doppel für unsere Kontrolle.

Dieses System bewährt sich gut, bringt aber auch kleine Schwierigkeiten. Zum Beispiel sehen die Karten in kürzester Zeit unmöglich aus: zerknittert,

verrusst, zerrissen. Wir rätseln an einem Material herum, das unzerbrechlich ist, zudem beschrieben werden kann, ohne dass die Schrift ausgelöscht wird, das ferner Stempelfarbe zuverlässig aufnimmt usw. — Wer kann uns raten und helfen? Eine weitere Schwierigkeit besteht in der genauen Kontrolle des Familienbestandes, damit die Rationen gerecht verteilt werden. Alle Mittwoch und Samstag müssen sämtliche Tibeter auf unserem Camp antreten; sie erhalten Multivitamin-Pillen. Das wäre der Augenblick der Familienkontrolle, denn die Familien sollten beisammen stehen — aber es hält schwer, ihnen Disziplin beizubringen. Der eine muss schnell zu diesem, der andere zu jenem gehen, die Kinder spielen irgendwo — es isch e chly es Gnusch — aber es geht von Mal zu Mal besser. Die Lamas und die Stammesführer unterstützen nach Kräften unsere Bemühungen, und wir erleben eindrücklich, wie einige wenige die Sorge für viele bewusst tragen. Es ist nicht einfach, generationenalte Nomadenstämme in eine Gemeinschaft sesshafter umzuwandeln. Erfreulicherweise stossen wir nie auf Unmut oder gar auf Widerstand.»

Der obere Teil des Dhor-Patan-Tales wird von Nepali nur während sechs bis sieben Monaten bewohnt, und zwar von April bis Oktober. 150 Familien, die ungefähr 700 Seelen umfassen, ziehen dann mit ihren Herden auf Sommersitz. Sie verfügen dafür über etwa dreihundert primitive Behausungen.

Die Nepali benützen Teile der trockenen Randgebiete der Flussebene und einige Waldlichtungen für den Kartoffelbau. Bisweilen wird auch Buchweizen angepflanzt. Leider fielen riesige Flächen der Wälder dem von den Nepali gelegten Feuer zum Opfer; sie suchten damit neues Pflanzland zu gewinnen. Die umliegenden Berghänge dienen der Sömmierung ihrer Pferde, Büffel, Rinder, Ziegen und Schafe.

Einige der Hütten werden auch im Winter von nepalischen Greisen bewohnt. Diese werden — zum Hüten — mit einigen Säcken Kartoffeln und einem Stoss Brennholz zurückgelassen und vegetieren dann einsam durch die Wintermonate. In den leerstehenden Hütten wohnen nun die Tibeter. Dazu Yvonne Kipfer:

«Unsere Tibeter hausen zum Teil in den leerstehenden Hütten der Nepali, zum Teil in ihren Zelten, andere bauten sich aus Ästen und Zweigen Laubhütten, die aussehen wie ein bewohntes Erst-August-Feuer. Die Nepalihütten sind oft sehr primitiv; die Wände bestehen aus grobgehauenen, aneinandergfügten Brettern, das Dach ist mit ähnlichen Brettern abgedeckt. Hie und da besitzt ein

Haus Mauern. Stall- und Wohnteil sind nicht getrennt. Für Durchzug ist gesorgt, ebenfalls dafür, dass Regen oder Schnee leicht ins Innere gelangen. Je nach tibetischer Familie herrscht Ordnung oder Unordnung, je nach Grösse der Familie verfügt sie über viel oder wenig Platz. Auch die Zelte sind sehr unterschiedlich gross, manche Familien wohnen in wahren ‚Palästen‘, andere hausen zu fünft unter

einem Stoff- oder Yakhaardach, unter dem sich ein Einzelner unserer Equipe kaum zu bewegen vermöchte. Doch überall, in der Hütte, im grossen und kleinen Zelt, werden wir jederzeit mit schöner Höflichkeit empfangen und freudig begrüsst. Zwischen Steinen brennt ein kleines Feuer, irgend etwas brodet in einem Topf. Die verschiedenen Lamas halten ihre Gottesdienste ab, und weit übers Tal hallt der Gong und summt das tiefgeatmete *Om Mani Padme Hum*. Es wird auch während der Arbeit vor sich hergesagt, und manchmal schon dachten wir, das langersehnte Flugzeug sei im Anzug — und entdeckten dann irgendwo einen betenden Tibeter!

Die Lamas spielen im Leben der Flüchtlinge eine grosse Rolle und werden sehr verehrt. Sie arbeiten auch überall mit, sei es beim Wegbau oder in der Zimmerei. Es sind sehr verfeinerte Menschen, aus ihren Gesichtern strahlt eine zeitlose Güte. Manchmal bin ich versucht, näher hinzuschauen, ob sie wirklich am Boden stehen, denn etwas merkwürdig Schwebendes umgibt sie. Leider können wir nicht direkt mit ihnen sprechen, aber wir fühlen uns ihnen zutiefst verbunden. Heute kamen einige von ihnen zu unserer Quelle, wuschen sich und ihre Kleider. Warm leuchteten die zum Trocknen aufgehängten gelben, orangen und braunroten Gewänder in der Schneelandschaft vor den fahlgrauen aperen Stellen!

Corti sprach von den Tibetern als von wohlgeborenen Menschen. Wie wahr das ist! In ihrer Not und Heimatlosigkeit haben sich die Leute eine schöne Würde bewahrt. Sie lächeln, sie grüssen und danken mit echter Gebärde. Wir haben uns unterdessen an ihren Gruss gewöhnt: die Hände werden zusammengelegt, der Kopf wird graziös geneigt — und aus dem Mund hängt breit und rosenrot die Zunge.

Abgesehen von den Einzelnen, die die Verantwortung tragen, sind unsere Schützlinge wie Kinder: fröhlich, unbeschwert und voller Vertrauen auf die Führung. Ein kleines Beispiel: ihre Nomadenzelte sind oben in der Mitte durchwegs offen, damit der Rauch des Feuers abziehen kann. Das war sicher für das trockene Klima Tibets richtig. Hier aber fällt Schnee und Regen, und wir fragten, wie sie diesen Spalt bedecken wollten. ‚Wir warten auf Eure Anweisungen und werden sie befolgen‘, das war die Antwort. Aus dieser Bereitschaft heraus können wir hier mancherlei erreichen.

Wir verlangen zum Beispiel, dass die Patienten mit Hautkrankheiten sich vor der Behandlung mit Seife am Bach waschen. Weder Seife noch Körperpflege sind diesen Menschen aus ihrer Heimat her vertraut. Nach wenigen Malen Anweisung und Kontrolle wird die Wascherei zur Selbstverständlichkeit, ja zur Freude; Neulinge werden von den ‚Könnern‘ gerne angelernt.»



Nur einmal stiessen die Ansichten des jüngeren Lamas und jene Dr. Kipfers als Arzt und Hygieniker hart aufeinander. Charles Ammann, der diese Auseinandersetzung miterlebte, erzählt:

«Regelmässig am Morgen erschienen drei Geier und kreisten über dem Lager. Gerade am ersten Tag, als wir dort waren, starb eine junge Tibeterin an Tuberkulose. Sie hatte trotz modernster Behandlung nicht mehr gerettet werden können. Der junge Lama machte sich sofort daran, die Leiche in Stücke zu schneiden und sie den Geiern zum Frasse zu geben, wie das in Tibet üblich ist. Dagegen erhob Dr. Kipfer Einspruch, da drei Geier nicht genügten, die Leiche sofort wegzuräumen. Da wollte sie der Lama dem Wasser übergeben. Da aber das Tal beim

Camp flach und eben ist, fliesst dort der Fluss nur sehr träge dahin, die Leiche wäre lange in der Nähe des Camps im Wasser liegen geblieben, und auch dagegen sprach sich Dr. Kipfer sehr entschieden aus. Er liess den Lama wissen, dass er aus hygienischen Gründen nur zwei Arten der Bestattung dulden könne: die Erdbestattung oder die Verbrennung. Alle Schweizer waren zu diskret, um zu fragen, welche Art der Lama wählte. Anderntags war auf alle Fälle die Leiche aus dem weiteren Umkreis des Lagers verschwunden.»

Wie ist der Gesundheitszustand der Flüchtlinge?

Im Durchschnitt waren die Flüchtlinge mengenmässig genügend ernährt, doch machte sich die ungenügende Zufuhr von Proteinen und Vitaminen in verheerendem Masse bemerkbar. Die medizinische Untersuchung und sofort einsetzende Behandlung der Flüchtlinge ergab folgendes Bild: Zwei Drittel der Flüchtlinge leiden an Verlausung, ein Drittel leidet an Hautinfektionen, ein Sechstel an Durchfall verschiedener Genese, ein Achtel an Gastritis, Ulcera oder Verwurmung. Täglich werden im Durchschnitt 25 Tibeter und 5 Nepali in einem Ambulatorium von Dr. Kipfer, assistiert von Yvonne Kipfer, seiner Frau, behandelt. An Krankheitsfällen kamen bisher vor: Tuberkulose der Lymphdrüsen, der Lungen, der Wirbel, des Bauchfells und der Rippen, Lepra, vorgeschrittener Hautkrebs, Star, schwere Hirnhautentzündung, Entzündung der Herzinnenwand, Herzmuskelentzündung, schwere Blutarmut, schwere Entzündung der Brustdrüsen, Bauchwassersucht, Mittelohrentzündung, Darmverschluss, ferner Augenleiden, Abszesse und Phlegmone, Masern, Keuchhusten, gutartiger Lippentumor, Erfrierungen, rheumatische Beschwerden, Kniescheibenverrenkungen, Influenza usw.

Charles Ammann gab uns anlässlich einer mündlichen Schilderung des Camps einen kleinen Ausschnitt aus dem täglichen Leben in diesem Zelt-Ambulatorium:

«Dr. Kipfer zeigte uns auch sein Ambulatorium. Kurz nachdem wir das Zelt betreten hatten, fand sich ein Nepalibauer mit seiner schwerkranken Frau, die er tagelang in einem Tragkorb auf dem Rücken getragen hatte, im Ambulatorium ein. Die Frau war in eine Decke gehüllt, ihr Bauch war hoch aufgetrieben, sie litt an gestörter Harnabsonderung und befand sich in sehr schlechtem Zustand. Dr. Kipfer, assistiert von seiner Frau, dann auch mit Hilfe von Frau Zeller, die den Kopf der Kranken stützte, Frau Wegmüller, die die Beine, ferner eines jungen Lamas, der den Leib der Frau festhielt, führte die Operation — mit Lokalanästhesie — aus. Der Gatte hatte sich völlig teilnahmslos am Kopfe hingekauert. Nach dem Schnitt flossen 13 Liter Wasser aus dem Bauch. Nach Versorgung der Wunde erhielt die Frau noch eine Plasmaübertragung. Dann hob sie der Mann wieder in den Tragkorb und trug sie in eine der leerstehenden Nepalihütten. Nachmittags suchte sie Dr. Kipfer nochmals auf, ein zweites Mal am nächsten Tag, an dem sie sich bereits viel besser fühlte. Kurz darauf begann

der Mann schon wieder die Heimwanderung, die Frau auf dem Rücken tragend.

Dann kam eine Tibeterin daran mit einer total vereiterten Brust. Dr. Kipfer schnitt ohne Anästhesie in die Infektionsherde; mit stoischer Ruhe liess die Frau alles mit sich geschehen. Viele Tibeter leiden an Hautkrankheiten, viele an Furunkeln. Ums Behandlungszelt liegen nackte Gestalten, die gewaschen, eingepinselt oder eingesalbt werden. Dann werden die behandelten Glieder eine bis zwei Stunden den Strahlen der Sonne ausgesetzt, die tagsüber genügend Wärme ausstrahlt.

Manch einer trägt drei in die Haut gebrannte Zeichen, die zeigen, dass er sich schon in Behandlung eines tibetischen Lamas befunden hatte, der diese Male über der schmerzenden Stelle eingebraunt hatte, in der Meinung, das Leiden damit an die Oberfläche bringen zu können. Der jüngere Lama besitzt grosses Geschick und Verständnis für die Medizin, und Dr. Kipfer zieht ihn systematisch zum Arztgehilfen heran.»

In allernächster Zeit wird eine gründliche hygienische Aufklärungsarbeit, verbunden mit systematischer Entlausung, dringend notwendig. Zudem ist vorgesehen, die Flüchtlinge in den nächsten Monaten gegen Typhus, Paratyphus A und B, Cholera, Pocken und — bei nicht reagierenden Kindern — gegen Tuberkulose zu impfen.

Für Schafe und Ziegen sind antibiotische Injektionen zur Bekämpfung von Pneumonien vorgesehen.

Massnahmen während der Wintermonate in bezug auf Ernährung und Arbeitsprogramm

Die Tatsache, dass die Tibeter, entgegen den Vereinbarungen, mit ungefähr zwei Monaten Verspätung im Dhor Patan eingetroffen sind, hat es dem Schweizer Team unmöglich gemacht, rechtzeitig, das heisst vor Einbruch der Winterkälte, die Erde ackern und Wintersaaten anbauen zu lassen. Trotzdem sind am 20. November in einem Versuchsgarten winterharte Sämereien ausgesät worden, wie Winterweizen, Gerste und Roggen. Eine Woche später wurden auch Winterspinat, Winterkresse, Petersilie und Schnittlauch ausgesät.

Die regelmässig arbeitenden Flüchtlinge — 253 Männer und Frauen — wurden in Arbeitsgruppen eingeteilt. Jeden Tag, von Montag bis Freitag, von 9 bis 12 Uhr und von 12.45 bis 16 Uhr (vor- und nachher ist es zu kalt) wird unter Aufsicht eines jeweiligen Teamleiters gearbeitet. Die Verpflegung erfolgt mittags am Arbeitsplatz, und die Entlohnung beträgt eine nepalische Rupie je Arbeitstag. Wenn Tiere zur Arbeit benützt werden, erhält der Besitzer ebenfalls je Arbeitstag eine Rupie Entschädigung.

Jeden Mittwoch treten die Tibeter vollzählig mit ihren Familien zur Entgegennahme der Vitamintabletten an, wobei anhand der Familienkarten eine «Einwohnerkontrolle» vorgenommen wird. Zudem erhält jede Familie periodisch die Verpflegung in Form roher Lebensmittel, wobei Kinder unter 5 Jahren die halbe Portion erhalten. An Nahrungsmitteln konnte das Team bei den abziehenden Nepali Butter und Kartoffeln einkaufen. Ein paar Ochsen sowie einige schlachtreife Ziegen und Schafe lieferten Fleisch. Da jedoch der ohnehin magere Viehbestand keine weiteren Abgänge mehr erlaubt, beschränkt sich die Ernährung hauptsächlich auf Cerealien, wobei Reis die Hauptnahrung bildet. Betreffend die geschlachteten alterszähnen Ochsen erzählte uns Charles Ammann:

«Die Equipe hatte nacheinander 13 alte Ochsen geschlachtet, die sie den Nepali abgehandelt hatte, worauf eine Klage wegen fahrlässiger Tötung gegen sie erhoben wurde. Die Schweizer Equipe indessen vertrat die Meinung, es sei immer noch besser, alte, nicht mehr brauchbare Tiere human zu töten, als sie so verenden zu lassen, wie dies die Nepali tun. Die Nepali sperren sie nämlich zehn bis zwölf Tage in eine Hütte, ohne ihnen auch nur einen Halm als

Nahrung zu geben. Dann lassen sie sie halbverhungert wieder ins Freie. Die Tiere stürzen sich gierig auf alles Fressbare, verschlingen viel zu viel, werden bald unglaublich gebläht und gehen an dieser Blähung elendiglich zugrunde. Dann werden sie von den Nepali geschlachtet, und das Fleisch wird gegessen; unmittelbar getötet haben sie sie aber nicht, nur ein klein, klein wenig nachgeholfen.»

Ueber den Arbeitseinsatz der Tibeter schreibt Yvonne Kipfer:

«Mit Hilfe eines jungen Dolmetschers, der mit uns lebt und ebenfalls Flüchtling ist, und mit der väterlichen Fürsorge eines Lamas werden die Tibeter zu den verschiedensten Arbeiten eingesetzt. Eine Gruppe hilft dem Forstingenieur Zeller beim Fällen von Bäumen, wo auch der Landwirt Rosenberg mitwirkt. Die Tibeter zeigen ausgesprochene Freude

an den guten Werkzeugen, die wir mitgebracht haben. Es bedarf indessen dauernder strenger Ueberwachung, um Unfälle zu vermeiden. Alles ist den Tibetern neu und bedeutet ihnen Spiel; sie wissen nicht, wie gefährlich ein fallender Baum, eine schwere Axt, eine scharfe Säge sind.»

Und Charles Ammann:

«Die Equipe arbeitete den ganzen Tag sehr angestrengt und mit grossem Enthusiasmus. Forst-

*ingenieur Zeller verschwindet mit einer Arbeits-
equipe für mehrere Tage (mit Zelt und Lebens-*

mitteln) irgendwo an einen Berghang, um Holz für den Häuserbau zu schlagen. Aus einem solchen Wald erschallt, wenn man sich ihm nähert, in regelmässigen Abständen das ‚Achtung! Achtung!‘,

das von den Tibetern ebenfalls mit ‚Achtung‘ weitergegeben wird. So ertönt jeweils erst ein schweizerisches, dann ein tibetisch gefärbtes ‚Achtung‘, wenn wieder ein Baum mit Getöse fällt.»

Wieder Yvonne Kipfer Ende November:

«Die Aeste geben willkommenes Brennholz für die Küche, die Stämme werden zum Baufachmann Wegmüller geschleift. Dort wächst allerhand aus dem Boden! Bereits steht ein Schopf, in dem die Werkbank, die Esse, der Amboss, der Schleifstein montiert sind. Mit der Axt ‚hobeln‘ Tibeter die Kiefernstämmen zu Vierkanthölzern. Diese dienen zu mancherlei: als Unterlage im Nahrungsmittelzelt, als Lageböcke; die uns von einer Baufirma grosszügig geschenkte Motorsäge wurde darauf montiert und heute zum ersten Male ausprobiert. Bald werden wir in der Lage sein, Bretter zu sägen und prä-

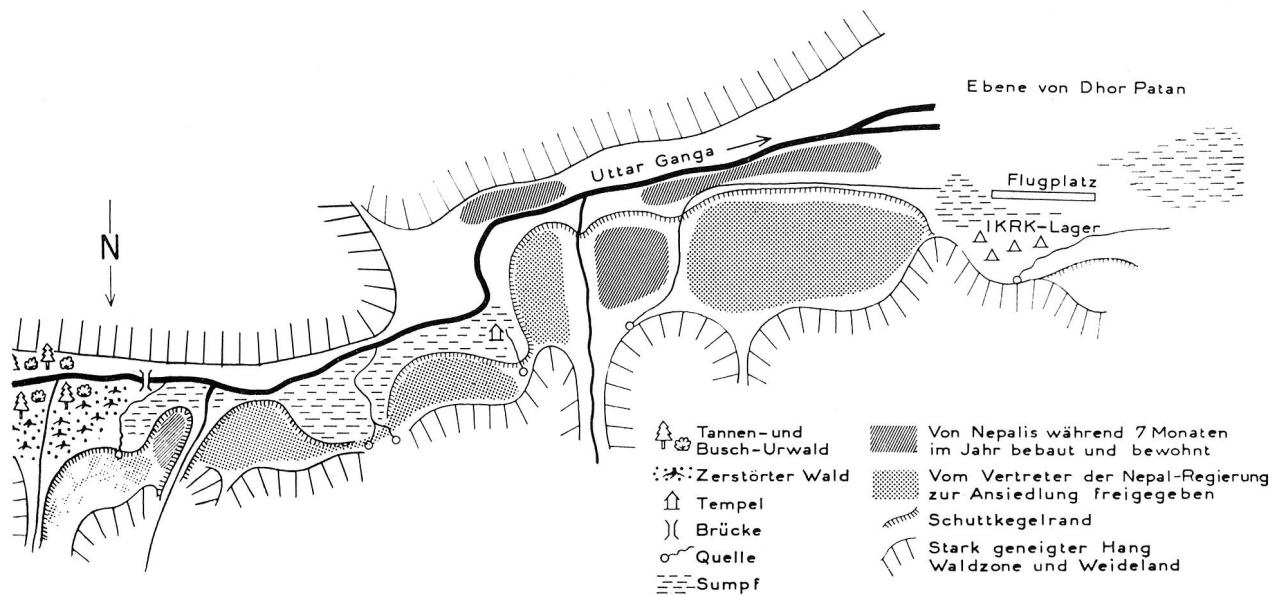
zisere Arbeiten auszuführen. Es ist höchste Zeit; denn unterdessen bauen Sherpas und Tibeter mit den Steinen der Gegend und mit Lehm einen Wohnraum mit Küche für uns, und bald wird der Dachstuhl fällig sein. Wir werden dem hiesigen Brauch folgen und das Dach mit schweren, grossen Schindeln abdecken. Solche Dächer sehen aus, als habe man Klatferholz darauf gelegt, aber sie sind damit dicht geworden und bei schweren Sturmwinden widerstandsfähig. Ein Kaminfeuer wird den Wohn-Essraum behaglich erwärmen; wir freuen uns alle darauf.»

Charles Ammann:

«Die Schindeln werden aus den kahlgebrannten Stämmen der von den Nepali geschändeten Wälder fabriziert. Hier leiten die Jungbauern Otto Schüpbach und Hugo Rosenberg, die ebenfalls mit ihrer Arbeitsequipe für einige Tage verschwinden,

die Arbeit. So wird nun allmählich ein Haus nach dem andern entstehen: die Mauern aus Stein und Lehm, Tür- und Fensterrahmen sowie Dachstuhl aus Holz, darüber die Schindeldecke. Der Boden wird sauber mit Fichtenreisern bedeckt.»





Die Landzuteilung

Das von der nepalischen Regierung zum Entwicklungsgebiet erklärte Land umfasst — ausser dem Dhor-Patan-Tal — die sich gegen Norden erstreckenden Seitentäler sowie die Tal-schaften und Südflanken der Dhaulagiri-Kette. Eine spezielle Gesetzgebung ermöglicht in diesen Regionen An- und Umsiedlungen sowie Landzuteilungen.

Bei der Landzuteilung im Dhor Patan muss dem Umstand Rechnung getragen werden, dass das beste Nutzland bereits von den Nepali bebaut wird.

Die nepalische Regierung hat einen Vertreter des Landwirtschaftsdepartements als Ver-bindungsmann zum Schweizer Team entsandt, der, mit weitgehenden Vollmachten ausgestattet, bereits mit der Landzuteilung begonnen hat. Es sind brachliegende Seitenhänge des Tales, mit Gestein und Gestrüpp bedeckt, die den Tibetern übergeben werden sollen. Auf diese Weise kann im Dhor-Patan-Tal für höchstens 750 tibetische Flüchtlinge Lebensraum geschaffen werden.

Ueber die Pflanzenwelt des Siedlungsgebietes schreibt Yvonne Kipfer:

Landschaftlich ist das Dhor Patan einzigartig schön. Am letzten Sonntag wanderten wir in öst-licher Richtung talaufwärts, und ich hatte dabei Gelegenheit, Bäume, Büsche und Kräutlein kennen-zulernen. Thuja und Dählen stellen den Hauptharst an Nadelholz, auch Wacholder wächst bis zu Baum-grösse. In hilben, windgeschützten Schlüchtlein stehen weit über mannshohe Rhododendren, wächst zierlicher, feinblättriger Bambus neben Alpenrosen-stauden und verschiedenen Zwergsträuchern. Berber-ritzen sind sehr häufig; ihre roten Herbstblätter glühen wunderbar warm im Blaugrün des Nadel-holzes. Baumartiggrosser Sanddorn, voller orange-farbener Früchte, wächst am Fluss, und wir be-

gegneten auch einzelnen Weisstannen. Es gibt dort Teppiche der grossen Enziane, wir fanden die vio-lette Mehlprimel, weisse und blaue Anemonen, Arnika und Löwenzahn und einen hellblauen En-zian, an dessen langem Stengel viele Glöcklein blühten. An dicken Rhododendronstämmen schla-fen im abgestorbenen braunen Laub hellgrüne Zäpfchen von Orchideen. Hummeln, Bienen und Schmetterlinge fliegen herum — es ist kaum zu glauben, dass die kalten Nächte, ja der Schneefall, nicht mit all dem Leben aufgeräumt haben. Im Wintergras entdeckten wir noch viel anderes Schla-fendes: Salbei, Kerbelkraut, Minze, Majoran — der Frühling muss hier ein unerhörtes Fest werden.

Wie denkt sich die Equipe die Ansiedlungsform?

Es ist vorgesehen, keine ausgesprochen tibetischen Siedlungen entstehen zu lassen, sondern Wohngruppen in aufgelockerter Form zwischen nepalischen Maiensässen zu erstellen.

An zentraler Stelle sollen Gemeinschaftsbauten entstehen, wie Schmiedewerkstätte, Schrei-nerie, Schule und Krankenhaus. Ferner soll an einem dafür geeigneten Platz eine Götze gebaut werden, in der die Lamas der Gruppe ihre geistige Herrschaft über die Gemeinschaft ausüben sollen.

Jedes tibetische Familienoberhaupt wird Besitzer des ihm zugewiesenen Stückes Land. Sobald er seine Steinhütte erstellt und den Boden bebaut hat, soll ihm und seiner Familie die nepalische Staatsangehörigkeit gewährt werden.

Fortsetzung auf Seite 25



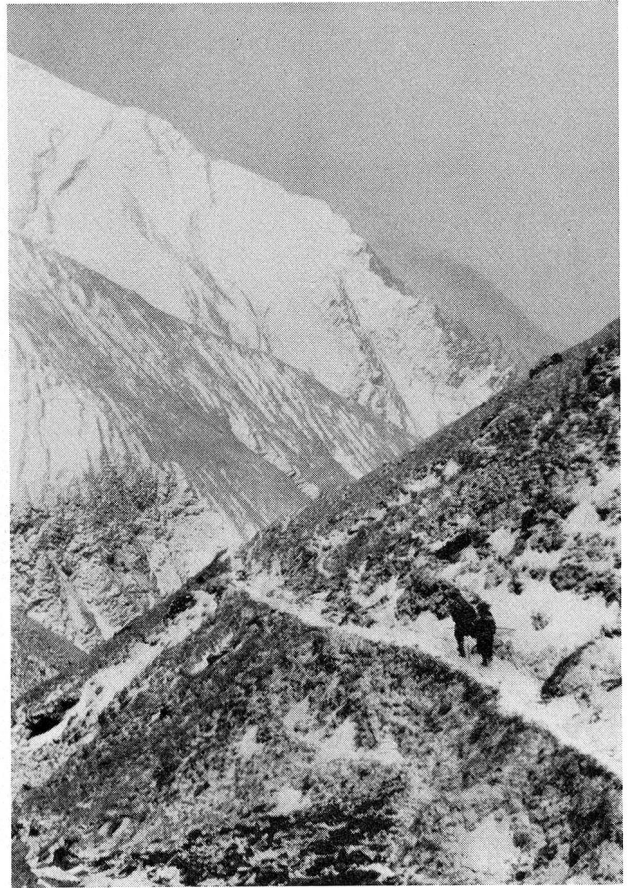
Tibetische Flüchtlinge auf der beschwerlichen Wanderschaft zwischen dem Thakkhola-Tal und dem neuen Siedlungsgebiet des Dhor-Patan-Tals in Nepal.

Der Berner Arzt Dr. Hans Kipfer, Chef des Dhor-Patan-Teams des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz, ist den erschöpften Tibetern mit einigen Kameraden entgegenmarschiert, um ihnen die Erste Hilfe zu geben, Lebensmittel auszuteilen und den Mutlosen Mut zuzusprechen.



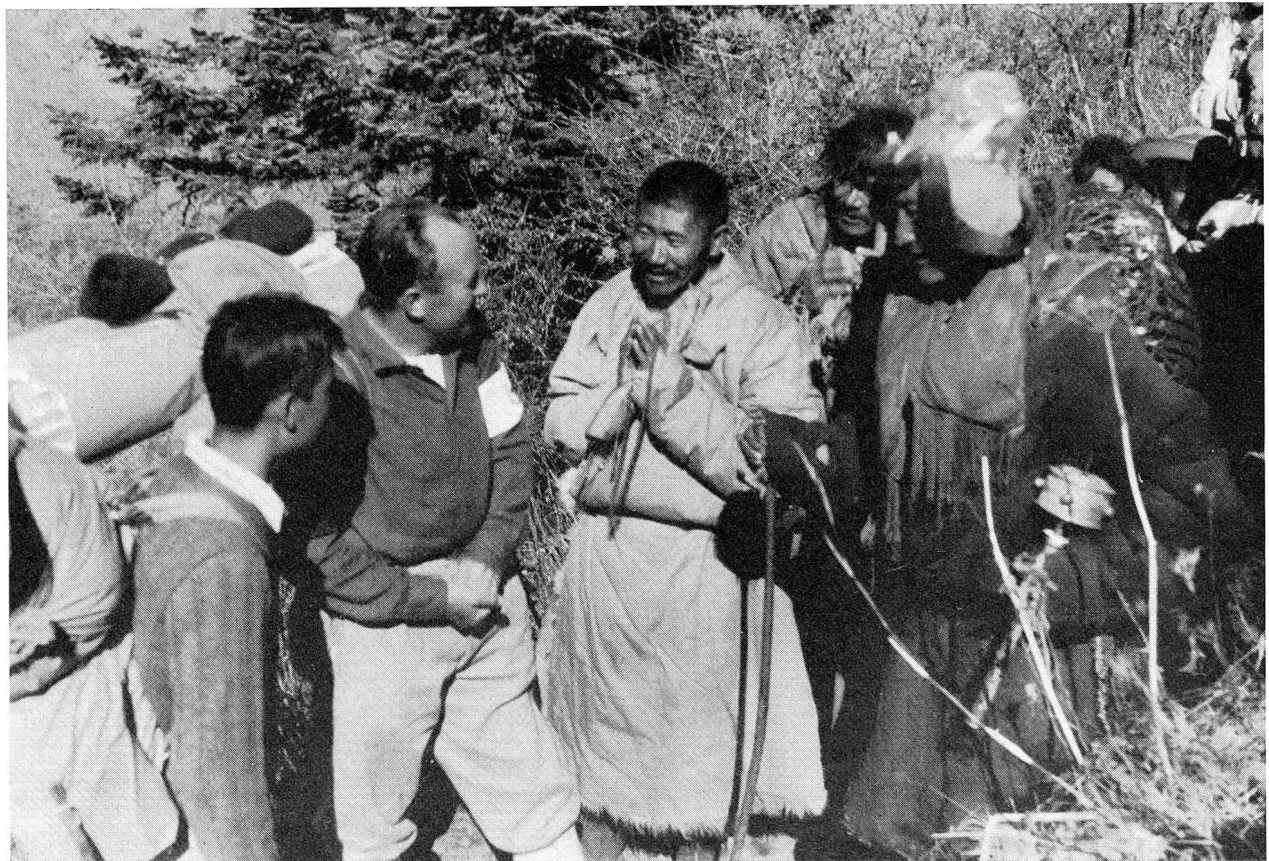


Auf dieser Gebirgswanderung mussten selbst die kleinen Kinder wochenlang schwere Bürden tragen.



Forstingenieur Ernst Zeller und seine Frau suchten tagelang die Nachzügler, um sie vor den grossen Schneefällen zum Weiterwandern aufzufordern.

Begegnung des den Tibetern entgegenmarschierenden Dr. Kipfer und des ihn begleitenden Dolmetschers mit den tibetischen Führern, die ihm für den abgeworfenen Orientierungsbrief und die Hilfe danken.





Die schwerbeladenen Tiere der Tibeter – Schafe, Ziegen und Yaks – ziehen an Dr. Kipfer und am Dolmetscher vorbei. Dr. Kipfer notiert sich die Zahl der Tibeter und ihrer Tiere, die seinen Weg kreuzen.

Ankunft einer Gruppe von Tibetern im Lager des IKRK-Teams im Dhor Patan. Im Hintergrund das beinahe beendete neue Wohnhaus.



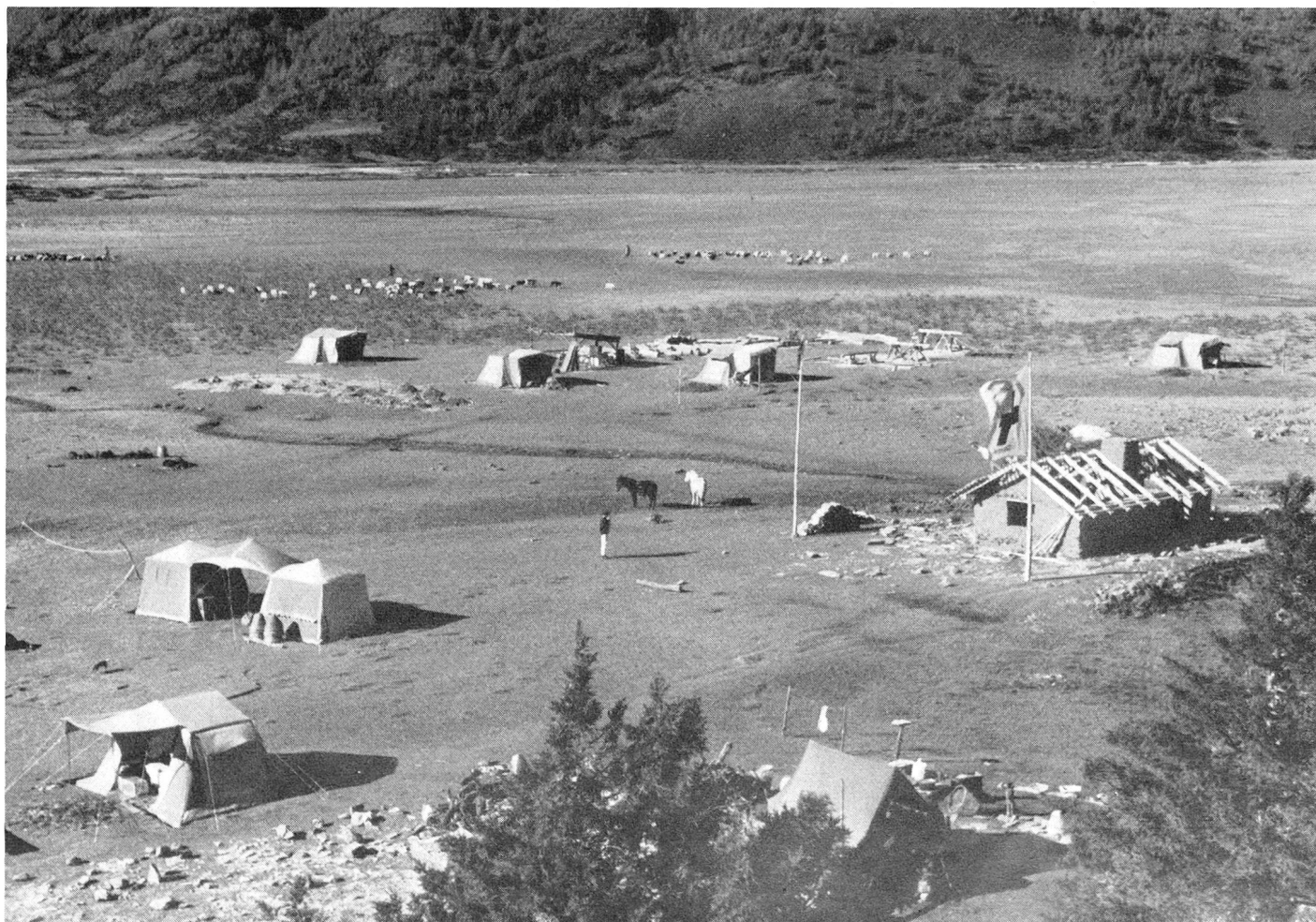


Dr. Hans Kipfer betätigt sich als Zahnarzt. Links seine Frau Yvonne Kipfer, die ihm bei der Behandlung der Kranken assistiert, mit ihm die Krankenbesuche macht und die ausgezeichneten Berichte schreibt, von denen wir schon einige veröffentlicht haben.



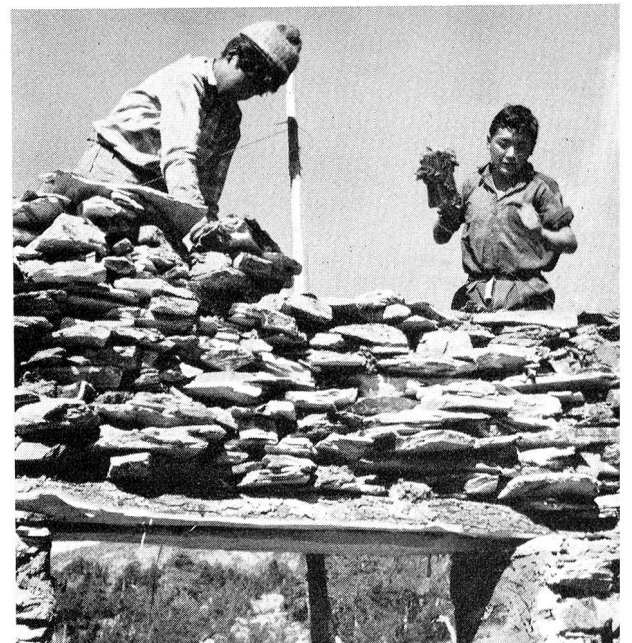
Frau Heidi Zeller beim Auszahlen der wöchentlichen Löhne für Arbeitsleistungen im Holzschlag, in der Sägerei, beim Bau, beim Schneiden von Schindeln, Hüten des Viehs, in Küche und Behausung. Da die meisten der Arbeitenden Analphabeten sind, quittieren sie jeweils mit dem Abdruck des Daumens, den sie vorher auf dem Stempelkissen geschwärtzt haben.

Ein Teil des Camps des schweizerischen Dhor-Patan-Teams. Im Vordergrund Mitte die Küche, rechts das im Bau begriffene Wohnhaus mit Kamin, links die Zelte fürs Ambulatorium sowie zur Bergung der Vorräte, im Hintergrund einige Wohnzelte, genannt das Villenquartier, noch weiter hinten die werdenden Werkstätten, genannt das Industriequartier.





Einmal wöchentlich wird ein Appell durchgeführt, sozusagen ein Hauptverlesen. Bei diesem Anlass erhält auch jedermann eine Vitamin-tablette.



Rechts: Bau eines Hauses aus Stein und Lehm.

Unten links: Dr. Kipfer «operiert» den Motor der Säge.

Unten rechts: Die Motorsäge.





Tibetischer Flüchtling mit einem Musikinstrument.



Tibeterinnen haben das Haar in zahlreiche dünne Zöpfchen geflochten und jedes Zopfende an ein breites Glasperlenband geknüpft, so dass sich Haar und Band wie ein vom Kopf herabfallendes Cape ausmachen. Am Kleid befestigte Glöckchen, die bei jedem Schritt, ja bei jeder Bewegung leise erklingen, vervollständigen das bizarre Bild weiblich-modischen Bestrebens.

Ein Lama liest mit sonorer, eigenartig vibrierender Stimme aus den Heiligen Büchern vor, und das «Om mani padme hum», ein Satz von grösster Symbolkraft, wird mit Zimbel- und Gongschlägen eindrucksvoll hervorgehoben.



Das von Dr. Charles Billod geführte Ambulatorium des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz in Junbesi, einem der vier Flüchtlingszentren im Solugebiet zwischen Jiri und dem Khumbu. Hier wurden, wie überall in Nepal, wo die Schweizer Ärzte arbeiten, nicht nur die Tibeter, sondern auch die Nepali behandelt.



So lebten Dr. Charles Billod und seine Frau während vieler Monate: In einem einzigen Raum wurde tagsüber gewaschen, gekocht, gegessen, es wurden hier die Patienten mit schweren Krankheiten behandelt, abends wurde im Schein der Stallaterne geschrieben, gelesen, dann wurden die Schlafsäcke auf dem Fussboden ausgebreitet; ein weiterer Tag gehörte der Vergangenheit an. Leider! Denn kürzlich hat uns Frau Billod, in die Schweiz zurückgekehrt, bekannt: «Wir sehnen uns nach der Einfachheit unserer Hütten im Khumbu und Solu. Wie kompliziert leben wir dagegen in der Schweiz!»





Hier entsteht ein Versuchsgarten, in dem verschiedene Sämereien ausgesät und beobachtet werden soll, welche Art sich fürs Dhor Patan am besten eignet. — Bild unten: Das Dhor-Patan-Tal. Im Hintergrund der Dhaulagiri und das Annapurna-Massiv.



Was die Gesamtheit interessiert, soll auf genossenschaftlicher Basis betrieben werden, so zum Beispiel die Käserei, die Abgabe von geeigneten Sämereien, die Benützung von Werkzeugen, die Tierzucht usw.

Die Viehherden können auf den genau bezeichneten, über 3000 Meter hoch gelegenen Abhängen frei geweidet werden.

Nun noch einige Worte über die Schweizer Equipe

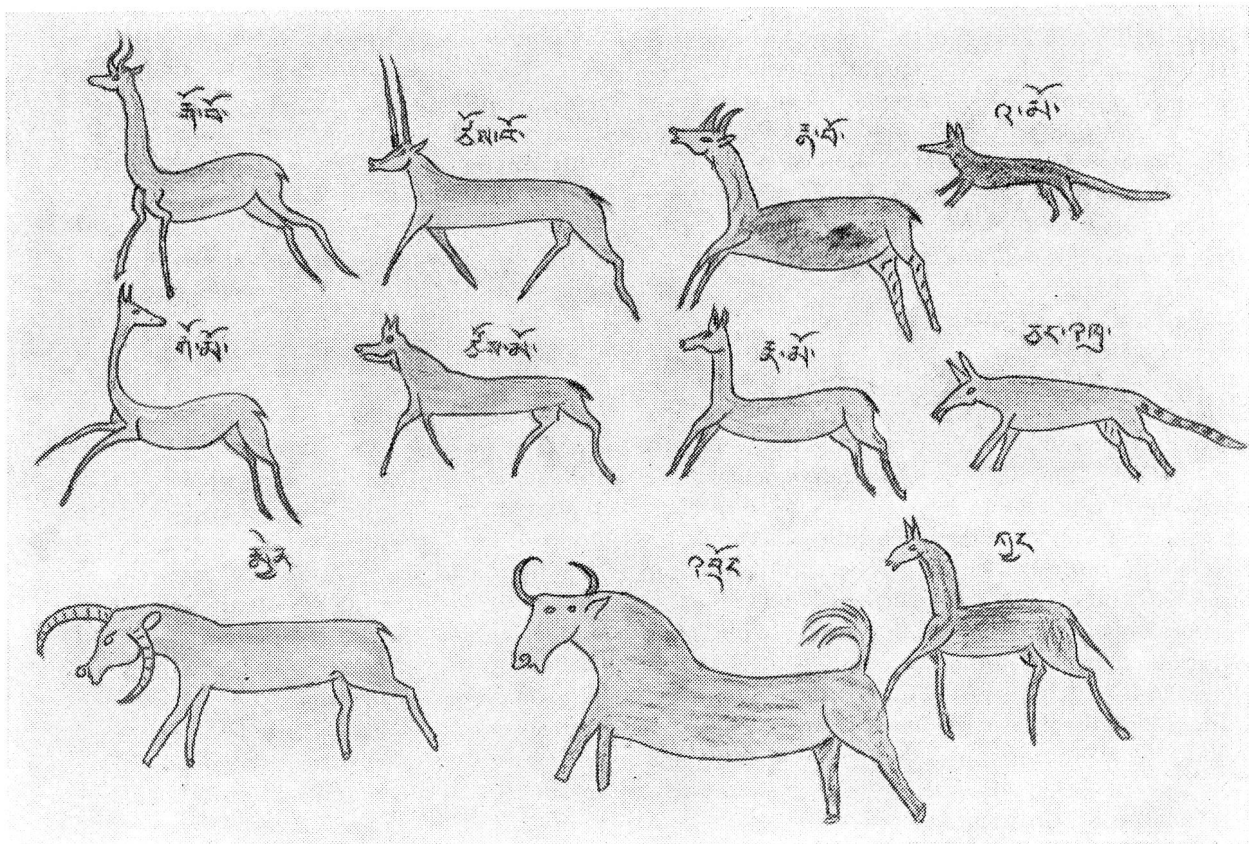
Wie wir schon in früheren Nummern mitgeteilt haben, hat das Internationale Komitee vom Roten Kreuz, nach vorliegender Rekognoszierung und dem Wunsche der nepalischen Regierung entsprechend, am 4. September 1961 ein Team nach Nepal entsandt, das sich aus folgenden Personen zusammensetzt: Teamleiter Dr. Hans Kipfer, Chefarzt, Assistentin des Leiters Frau Yvonne Kipfer, für Planungsarbeiten Ernst Zeller, Forstingenieur, für Kulturen Dr. Dieter Stucky, Ingenieur, für Konstruktionen, Weg- und Brückenbau Baumeister Wegmüller, als Arbeits-Gruppenführer die beiden diplomierten Jungbauern Hugo Rosenberg und Otto Schüpbach, für Küche und innere Ordnung Frau Heidi Wegmüller, als Sekretärin Frau Heidi Zeller.

Zu diesem Team gehörten ferner Prof. Dr. Winzenried, Agronom der ETH Zürich, sowie Frau Dr. Winzenried, Veterinärin. Wie wir bereits berichtet haben, wurde Frau Dr. Winzenried am 29. September 1961 durch tragischen Unglücksfall vom Tode ereilt. Damit schied auch der schwer betroffene Ehemann, Prof. Winzenried, aus dem Team aus, wodurch dieses zwei wertvolle Kräfte verlor.

Es ist vorgesehen, das Team des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz zu ergänzen durch einen Assistenzarzt als Entlastung des Teamleiters, einen Agronomen, einen Veterinär, einen Verwalter, der im Genossenschaftswesen versiert ist und die Verselbständigung der Gemeinde anstreben soll, ferner durch Krankenschwestern, Fürsorgerinnen, Jungbauern, die für die weitere Ausdehnung der Ansiedlung gedacht sind.

Wie wohnen und wie leben die Mitglieder des Schweizer Teams?

Das Dhor Patan ist durch hohe Temperaturschwankungen in den Wintermonaten gekennzeichnet; Schneefälle sind häufig zwischen Mitte Dezember und Mitte März. Nachts sinkt die Temperatur bis auf minus 25 Grad Celsius, tagsüber, wenn die Sonne scheint, ist es angenehm warm; das ganze Leben spielt sich dann im Freien ab. Geht die Sonne im Osten auf, erwacht



Diese Zeichnung wurde vom Nomaden Konchok Tsering, einem nun in Unterwasser, Toggenburg, lebenden Tibeter, für diese Nummer angefertigt. In tibetischen Schriftzeichen sind die Tiere seiner Heimat bezeichnet.

im ganzen Tal das Leben, geht sie unter, wird mit einem Schlag alles leblos, erstarrt, duckt sich in sich selbst zusammen.

Es bedarf somit des Mutes, die eisigen Nächte immer noch in den Zelten zu verbringen. Neuerdings steht nun ein Haus mit einem abgedichteten Wohnraum, wo die Mahlzeiten eingenommen und die Abende am Kaminfeuer verbracht werden können, zur Verfügung. Doch immer noch verbringt das Team die Nächte in den Zelten.

Ueber das Aufstehen um sieben Uhr früh schreibt Yvonne Kipfer Mitte Dezember:

«Tagwache sieben Uhr. Auf den Höhen ringsum leuchtet der Schnee in der ersten Morgensonne. Am Rande des Schlafsackes und am Innenzelt haftet Reif von unserm Atem. Es fällt nicht leicht, aus der Bettwärme in die minus 20 Grad hinauszukriechen. 7.30 Uhr beginnt die Sonne ins Tal zu scheinen; wir frühstücken im neuerbauten Haus, ein loderndes Kaminfeuer lässt uns auftauen.

Um neun Uhr ist Besammlung der Arbeitskräfte und Einteilen der Arbeit. In der Zimmerei zum Beispiel herrscht Hochbetrieb. Die Dachstühle der zukünftigen Tibeterhäuser (Einheitstyp) müssen

rechtzeitig bereit liegen. Ab neun Uhr ist auch Arztvisite. Zuerst muss ein Kessel heisses Wasser gerichtet werden, da im Arztzelt alles — vom Desogen bis zur Salbe in den Tuben — steinhart gefroren ist und aufgetaut werden muss. Die Schwerkranken müssen in ihren jeweiligen Unterkünften gepflegt werden, was heisst, dass wir, mein Mann und ich, am Nachmittag mit Spritze und Medikamenten über Land wandern müssen, während unsere Kameraden mit ihrer tibetischen Arbeitsgruppe irgendwo im Einsatz stehen, sei es im Wald, sei es auf dem Versuchsacker, sei es in den Werkstätten.»

Charles Ammann erzählte uns begeistert vom ausgezeichneten kameradschaftlichen Geist, der im Lager des Dhor Patan herrscht, vom unermüdlichen Einsatz eines jeden Mitglieds und ihrer Bereitschaft, überall Hand anzulegen, gleichgültig, was es auch sei. Unter anderem äusserte er sich auch sehr lobend über die beiden jungen Frauen Heidi Wegmüller und Heidi Zeller.

«Frau Wegmüller hat sich zu einer ausserordentlich tüchtigen Köchin, Vorsteherin der inneren Ordnung und Buchhalterin entwickelt. Frisch und tüchtig packt sie alles an und blickt dabei heiter und lustig in die Welt. Sie bäckt Brot, und als ich dort war, hat sie uns sogar einmal wunderbar duftenden Käse- und Zwiebelkuchen gebacken. Frau Zeller war in der Schweiz eine sehr elegante Dame. Bei unserer Ankunft im Dhor Patan haben wir sie im Freien am Waschtrog gefunden. Sie arbeitet unermüdlich, ist sehr tüchtig und sieht trotz harter Arbeit immer hübsch und adrett aus.»

Und Frau Yvonne Kipfer:

«Unsere Küche ist sehr primitiv, der Rauchabzug mangelhaft. Aus Grasmatten wurden die Küchenwände etwa 1,20 Meter hoch aufgebaut, darüber wölbt sich ein Zeltdach, das bereits ehrwürdig verrusst ist. Aus Lehm, der in der Nähe zu graben ist, entstand eine geniale Kochstelle; darauf kann gleichzeitig in drei Löchern gefeuert werden. Sogar unser zu Hause selbst entworfener und gebauter Backofen bewährt sich glänzend. Unsere beiden jungen Frauen backen ausgezeichnetes Brot. Für den Nachschub an frischen Gemüsen und Früchten sorgt Kathmandu, die Piloten bringen ferner — wenn es die Wetterverhältnisse erlauben — Reis, Sojabohnen, Hirse usw. für die Tibeter.

Abends hört die ganze Geschäftigkeit auf. Die Equipe sitzt noch ein wenig beisammen, seitdem das Wohnhaus fertig ist am lodernden Kaminfeuer im Wohnraum, früher im eiskalten Wohnzelt.

Eine Laterne spendet etwas Licht, ein batteriegespielter Grammophon Musik. Manchmal schneit es draussen dazu, manchmal tropft der Regen seinen Rhythmus, oft steht ein wunderbarer Sternenhimmel über uns und der grossen Stille, die nur das Rauschen des Baches und der Bäume kennt. Wir nennen es ‚spät‘, wenn wir um 21 Uhr in der Küche die Bettflaschen füllen, und Gruppe für Gruppe in ihr Schlafzelt verschwindet. Wie Glühwürmer wandern die Taschenlampen, wie Lampions schimmern eine Weile die Zelte auf, — dann ist es Nacht, wirkliche Nacht. Manchmal heulen Schakale in der Nähe, und unsere Hunde bellen warnend und aufgeregt.»

Und Charles Ammann:

«Nachts erstarrt alles Leben, Mensch und Tier kriechen in sich zusammen, es herrscht lautlose Stille. Dann beginnt der Wind zu heulen. Ab und zu eine Stimme aus einem der andern Zelte, doch merkwürdig fern, wie aus weiter, weiter Ferne. Man fühlt eine unermessliche Einsamkeit und Abgeschiedenheit, wie ich sie bis dahin gleicherweise nur im Hoggargebiet in der Sahara erlebt habe. Das Leben im Zelt ist hart. Es ist bitter kalt. Wollene Pyjamas, wattegepolsterter Protector, Daunenanzug, wollene Socken und doppelter Schlafsack genügen kaum, mich warmzuhalten. Kriecht einer bereits durchkältet in den Schlafsack, besteht für ihn keine Möglichkeit, sich zu erwärmen. Man erwartet mit ungeheurer Sehnsucht die ersten Sonnenstrahlen. Fallen sie ein, wird es sehr rasch warm. Dann erwacht man wieder zum Leben. Dann lebt man wieder.»